

Abendmahlgottesdienst am 9. Sonntag nach Trinitatis – August 2011

Ev. Heilig-Geist-Gemeinde Bad Vilbel-Heilsberg

Thema: Das Brot des Lebens – Im Gottesdienst und im Alltag

Lesung: 1Kor 11,17-33; Predigttext:(teils gelesen, teils erzählt) Gen 37 und 50,15-37

Predigt: Prof. Dr. Martin Stöhr

Liebe Gemeinde! „Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus!“

Mit diesem üblichen Gruß von der Kanzel, der uns alle ins Gebet nimmt, beginnt Paulus seinen ersten Brief nach Korinth. Aus diesem Brief hat Frau Undt gerade den Abschnitt über Missstände in der korinthischen Gemeinde beim Abendmahl vorgelesen. Grundlage der Predigt ist außerdem die Josefgeschichte. Beide Bibelstücke zeigen die Einheit des Alten und des Neuen Testaments. Es geht um das Brot des Lebens im Gottesdienst *und* im Alltag, im Abendmahlgeschehen *und* in einer Welt mit zu viel hungernden Menschen.

I

Ich fange mit Paulus an. Seine Briefe informieren auch über ärgerliche Zustände in der Gemeinde. Nichts wird schön geredet. Trotzdem nennt Paulus die Christinnen und Christen dort die „Heiligen Christi“. Im gerade gesprochenen Glaubensbekenntnis heißt die christliche Gemeinde „Gemeinschaft der Heiligen“, uns hier eingeschlossen. Das erinnert Christenmenschen daran, wohin sie gehören, zu dem wahrhaft Heiligen Gott.

Paulus und die Gemeinde in der großen Hafenstadt sind belastet zB durch

- einen Streit, wer vom prominentesten Mitchristen getauft worden war,
- Laxheit gegenüber heidnischer Justiz,
- eine Unsicherheit, ob man Götzenopferfleisch kaufen und essen könne und damit sich anderen Autoritäten unterwirft als dem biblischen Gott,
- religionsverschiedene Ehen und Ehescheidung,
- eine unterschiedliche Bewertung der Rolle der Frauen in der Gemeinde,
- den Gegensatz zwischen arm und reich, zwischen Satten und Hungernden.

Und ausgerechnet *dieser* letzte Konflikt bricht im Abendmahlgottesdienst auf. Ich muss den Hintergrund kurz erklären. Das alte Griechenland wird heutzutage zu Recht als Anfang unserer Demokratie gelobt. Aber man muss wissen: 80 Prozent der Bevölkerung darf damals nicht wählen,

- Frauen nicht,
- wer körperlich arbeitet, nicht,
- Sklaven und Ausländer nicht.

Die Reichen gelten als freie Männer. Nur sie, keine 20 Prozent der Einwohner, haben das Wahlrecht. In der Gemeinde aber leben *alle* diese Gruppen: Frauen, Handwerker, Hafearbeiter, Sklaven, Ausländer, Haus- und Grundbesitzer zusammen. Gleichberechtigung und Gemeinschaft ohne Unterschiede – alle sind sie Ebenbilder des einen Gottes - machen die Anziehungskraft der ersten christlichen Gemeinden aus. Zum Entsetzen des Paulus aber drohen die gesellschaftlichen Spaltungen in die Gemeinde und in ihr Verhalten einzusickern. Die Wohlhabenden lasen arbeiten und sind so arbeitsfrei, sie kommen früh zur Gemeindeversammlung. Diese wird immer als Abendmahlgottesdienst gefeiert. Gemeinsames Essen gehört dazu, für die Habenichtse lebensnotwendig. Sie kommen später, nachdem die Frauen und die Sklaven Haus und Kinder versorgt haben, nachdem das Tagewerk getan ist, Dann ist jedoch zum Teilen von dem mitgebrachten Essen nichts oder nur

noch wenig da. Die Gemeinschaft der Heiligen, die *Communio Sanctorum* mitsamt der Kommunion, ist zerstört. Paulus rät zornig: Die Wohlhabenden sollten zu Hause essen. Sonst wird das Abendmahl zu einem unwürdigen, beschämenden Ereignis.

Wer die gerechte Teilung der Gaben Gottes nicht ernst nimmt, macht sich an „Leib und Blut Christi schuldig.“ Ist nicht von Christus, der bis zum Kreuzestod Gott und den Menschen treu bleibt, eine hilfreiche Wahrnehmung der Armen und das richtige Teilen zu lernen? Wird nicht Christus selber in einer derart zerrissenen Gemeinde auch zerrissen? Die Gemeinde ist doch sein Leib, in ihr sind alle gleichwertig *und* zugleich *alle* mit unterschiedlichen Verantwortlichkeiten begabt.

Als vor Jahren der Weltkirchenrat zu seiner Vollversammlung einlädt, fragt der damalige Generalsekretär Emilio Castro aus Uruguay einen deutschen Kollegen, ob man überhaupt zusammen Abendmahl feiern könne, denn: Die Mehrzahl der Christen komme aus den armen Ländern der Erde, eine Minderheit nur aus den reichen Staaten. Wird zwischen ihnen wirklich geteilt?

//

Der zweite Predigttext stammt vom Anfang und Ende der Josefgeschichte, erzählt in den Kapiteln 37 bis 50 des ersten Mosebuches. Es lohnt sich, sie zu Hause einmal in Ruhe durchzulesen oder den Kindern und Enkeln zu erzählen. Ich erzähle und lese jetzt nur einige Stücke:

Josef stammt aus einer Patchwork-Familie. Sein Vater Jakob, von Gott mit dem Namen „Israel“ bedacht, auf Deutsch „der mit Gott ringt“, hat sechs Kinder mit seiner ersten Frau Lea, die er nicht freiwillig geheiratet hatte. Ihre Schwester Rachel wird seine zweite Frau. Sie schenkt ihm noch einmal sechs Kinder. Diese Familiengeschichte berichtet vom Grundstock, von der Kerngemeinde der zwölf Stämme Israels. Deren Geschichte zeigt, wie lebenslang mit Gott zu „ringen“ ist: Wird auf ihn gehört oder nicht? Die Frage durchzieht die ganze Geschichte Israels bis heute. Sie bohrt sich auch in das Leben der Christenheit, die an diesen Bund Gottes angeschlossen ist.

Josef verlässt nicht freiwillig Familie und Heimat. Familiäre Bosheit und Gewalt machen ihn zu einem Menschen mit Migrationshintergrund. Vom Vater verwöhnt, dem er seinerseits manchen Tratsch über die Brüdern hinterbringt, wird er verraten und verkauft. Doch er wird gerettet und wird selber zum Lebensretter. Und das kommt so. Er ist der Liebling des Vaters, weil er ihm erst im hohen Alter geboren wird. Dieser „machte ihm einen bunten Rock. Als nun seine Brüder sahen, dass ihr Vater ihn lieber hatte als alle seine Brüder, wurden sie ihm feind und konnten ihm kein freundliches Wort sagen.“

Dazu hatte Josef einmal einen Traum „...da wurden sie ihm noch mehr feind. Er sprach zu ihnen: Hört, was ich geträumt habe: Wir banden Garben auf dem Feld und meine Garbe richtete sich auf und stand, aber eure Garben...neigten sich vor meiner Garbe. Da sprachen seine Brüder zu ihm: Willst du (etwa) unser König werden und über uns herrschen? Und sie wurden ihm noch mehr feind...Er hatte noch einen zweiten Traum:...Siehe, die Sonne und der Mond und elf Sterne neigten sich vor mir.“ Eltern und Brüder sind entsetzt: Sollen sie vor ihm, dem Kleinen, niederfallen?

Als die Brüder mit den Herden unterwegs sind, schickt Jakob Josef zu ihnen aufs Feld.

„Als sie ihn nun sahen von ferne,... machten sie einen Anschlag, dass sie ihn töteten, und sie sprachen untereinander: Seht, der Träumer kommt daher. So kommt nun und lasst uns ihn töten und in eine Grube werfen und sagen, ein böses Tier habe ihn gefressen; so wird man sehen, was seine Träume sind.“

Ruben versucht, das Unheil aufzuhalten. Er erreicht immerhin, dass man den direkten Brudermord nicht riskiert. Eine letzte Erinnerung an die abschreckende Geschichte von Kain

und Abel? Dort mahnt Gott: Die Sünde lauert vor der Tür. Du sollst über sie herrschen, nicht ihr nachgeben! Aber man will den Nächsten loswerden. Sie werden ihn los – aber nicht für immer.

„Als nun Josef zu seinen Brüdern kam, zogen sie ihm...den bunten Rock aus, den er anhatte und nahmen ihn und warfen ihn in einen Brunnen, aber er war leer und kein Wasser darin. Und sie setzten sich nieder, um zu essen.“ Wahrscheinlich weit genug, um seine Hilfeschreie nicht zu hören. Aus den Augen, aus dem Sinn. Eine beliebte Einstellung, das Unglück anderer nicht an sich heran zu lassen. Doch man trifft den Abgeschobenen wieder. Und zwar so, wie der hellstichtige Josef es in seinen Träumen ahnt: Als hungernde Bittsteller in der Kornkammer Ägypten, wo sie sich demütig vor ihm verbeugen, um Getreide gegen den Hunger zu bekommen.

Zurück zu dem wasserlosen Brunnen, worin jetzt ein Mensch zu verdursten droht.

Eine fremde Karawane taucht auf. Sie handelt mit „kostbarem Harz, Balsam und Myrrhe“. Warum soll nicht ein junger Mann das Sortiment im grenzlosen Handel erweitern? Man zieht ihn aus dem todsicheren Loch. So jemand lässt sich in Ägypten auf dem Sklavenmarkt zu Geld machen. Potiphar, der Chef der Leibwache und Finanzminister des Pharaos, kauft ihn. Die elf Brüder fügen der Gewalt noch eine Lüge für Vater Jakob hinzu. „Da nahmen sie Josefs Rock und schlachteten einen Ziegenbock und tauchten den Rock ins Blut, und schickten den bunten Rock hin und ließen ihn ihrem Vater bringen und sagen:

Diesen haben wir gefunden, sieh, ob's deines Sohnes Rock ist oder nicht?“ Der Vater nimmt entsetzt an, dass Josef das Opfer eines wilden Tiers wurde. „Er trägt Leid um seinen Sohn lange Zeit und alle seine Söhne und Töchter kamen zu ihm, ihn zu trösten; aber er wollte sich nicht trösten lassen.“ Unrecht und Lügen vergiften die trostlose Menschenfamilie.

///

Ich kann jetzt nicht die ganze Josefgeschichte erzählen. Nur ein paar Stationen noch: Josef arbeitet sich hoch, wird Hauptverwalter der Güter des Pharaos. Er gerät durch Potiphars Frau in eine zwielichtige Hof- und Liebesintrige, die er ehrlich besteht. Sein wechselvolles Leben macht ihn in der jüdischen und christlichen Bibelauslegung wie im Koran zu einem Vorbild an Standhaftigkeit. Eine neidgesteuerte Denunziation bringt ihn trotzdem ins Gefängnis, Sein Glück scheint bitter zu enden.

Aber er kann etwas, wofür man seit Sigmund Freud heute lange auf einen Termin beim Psychologen warten muss. Er kann sich in andere versetzen und zB ihre Träume, ihre Blockaden und Hoffnungen, hellstichtig deuten. Er kann an das denken, was die Zukunft bringen könnte. Träume sind keine Schäume. Sie können Botschaften Gottes sein. Sie richtig zu verstehen, hilft Josef. In der Haft sitzt er gemeinsam mit dem Mundschenk und dem Bäcker des Gottkönigs Pharaos. Sie sind Spitzenbeamte am Hof. Beide träumen, der eine Gutes, der andere Übles.

Josef erklärt die Träume - positiv für den Chef aller Mundschenken und negativ für den Boss der Bäcker. Auch Pharaos träumt. Sieben herrlich-fette Kühe steigen aus dem Nil. Dann sieben hässlich-magere. Josef weiß, was das bedeutet: sieben fette Erntejahre und sieben Dürrejahre. Josef handelt verantwortungsvoll, damit elende Menschen satt werden können. Er beugt einer katastrophalen Zukunft vor Er verhält sich

- anders als der reiche Kornbauer, der weder an morgen noch an Teilen denkt. Mitmenschen hat er nicht im Blick: „Liebe Seele, iss und trink und habe guten Mut!“ Vielleicht betet und praktiziert er die Vaterunserbitte „U n s e r tägliches Brot gib u n s heute“ nur individualistisch: „M e i n tägliches Brot gib m i r heute!“
- anders als viele Bevölkerungen, Regierungen und Wirtschaftsfachleute heute. Alle wissen nicht erst seit sieben Jahren, dass der Hunger auf unserem Globus

menschengemacht ist und immer größer wird. Die nicht hungern, dulden ihn weithin. Zwei Dürrejahre am Horn von Afrika bringen die weltweite Ungerechtigkeit und den Unwillen, Reichtum zu teilen, nur an den Tag und in den Medien.

(Wo die Lieder angesteckt sind, steht heute auch das Konto von „Brot für die Welt“).

Josef betreibt eine ebenso menschenfreundliche wie kluge Wirtschafts- und Sozialpolitik. Davon haben auch andere etwas. Er vergisst die Hungernden anderswo nicht. Er spekuliert nicht mit Getreide an der Börse und verarbeitet es nicht zu Brennstoff für ein besseres Fortkommen. .

Josefs eigenes Volk muss aus dem Land ausziehen, wo keineswegs immer Milch und Honig fließen. Eines Tages steht es vor ihm. Es bittet um Korn. Er erkennt alle, sie ihn nicht. Er erinnert sich an das Unrecht. Sie haben es vergessen und verdrängt.

Heute tue ich, was ich manchmal mit spannenden Büchern mache. Ich schaue am Ende der Geschichte nach, wie sie ausgeht. Ich entdecke: Unrecht kann nicht wieder gut gemacht werden, aber es kann vergeben werden. Zerstörte Beziehungen können heilen. Versöhnung und Vergebung setzen Neuanfänge – wie beim Abendmahl, Sie blieben nur Worte, fehlten die Gaben, die Gott für alle wachsen lässt: „Seht und *schmeckt*, wie freundlich Gott ist!“

Brot des Lebens, Brot zum Leben im Gottesdienst wie im Alltag. In Korinth, in Ägypten, am Horn von Afrika und bei uns. Was von dem Mord an Jesus auf Golgata gilt, gilt von Josefs Erfahrung mit Gewalt und Todesangst. Sie kann nicht ungeschehen gemacht werden. Aber Josef bringt den Neuanfang auf den Punkt, als er seiner Familie, den Hungerflüchtlingen, sagt:

„Ihr Menschen gedachtet, es böse mit mir zu machen. Aber Gott gedachte es, gut zu machen.“ Letztendlich und trotz allem gilt Gottes Willen im menschlichen Durch- und Gegeneinander. Kein billiges happy end. Man versöhnt sich, besonders mit dem Leid des Vaters, der getrost sterben kann und gemeinsam zu Grabe getragen wird. Eine Geschichte voller Gemeinheit und Gewalt muss nicht neue Gewalt produzieren.

Jens Stoltenberg, der norwegische Ministerpräsident, sagt es fast mit denselben Worten: „Aus dem brutalen Morden des Anders Breivik kann auch Gutes kommen, damit wir noch mehr Offenheit, Liebe und Demokratie leben und nicht der Gewalt folgen“.

IV

Abendmahl und Brot für andere, für die Welt, gehören zu den guten Nachrichten für alle Generationen und Breitengrade. Liebe und Gerechtigkeit sind ihr Kern.

Johann Wolfgang Goethe liebt das erste Mosebuch sehr. Er will über diesen Josef ein Buch schreiben, um diese Geschichte zu verbreiten. Er kommt aber über Anfänge nicht hinaus. Thomas Mann bezieht sich auf ihn und verwirklicht die Idee, als er in seiner Familienbibel die Geschichte wieder einmal liest. Er vollendet das Buch in den USA, sozusagen in seinem „Ägypten“, das ihm das Leben rettet, nachdem man ihn aus unserem Land vertrieben hatte.

Er findet in dieser „reizenden Geschichte“ „Ur-Normen und Ur-Formen des menschlichen Lebens“, Gegenbeispiele zu dem allzu menschlichen, gemeinen Verhalten in Josefs Familie. Sie rufen förmlich nach Beispielen einer sehr menschlichen Praxis, die Hungernde und Verfolgte nicht im Stich lässt. So sieht Segen aus. Neu anzufangen, verdankt sich der Freiheit, Böses zu vergeben, sich vergeben zulassen und sich zu versöhnen. Thomas Mann nennt dieses Verhalten „Gottesklugheit“. „Gottesdummheit wäre es, „Gottes Bund mit seinem Volk zu vergessen.“ Zu diesem Gottesbund gehören Lebensregeln, zB die 10 Gebote oder die Gebote der Gottes-, Nächsten- und Feindesliebe (Ex 23,4f). Sie alle stammen aus den Mosebüchern. Wir danken Gott und seinem Messias, dass sie uns an ihrer „Klugheit“ teilhaben lassen. Das Abendmahl unterstreicht mit seinen Gaben, dass wir nicht nur unser

Leben diesem biblischen Gott verdanken, sondern auch in seiner Schule der „Gottesklugheit“ jene Liebe und Gerechtigkeit erfahren, von der wir und andere leben. Amen